

Eine jüdische Kindheit in der Sowjetunion

Joseph Brodsky (eigentlich Josif Aleksandrovič Brodskij) kam 1940 als Kind jüdischer Eltern in Leningrad zur Welt. Sowohl aufgrund seiner Herkunft als auch wegen seiner schriftstellerischen Tätigkeit wurde er in der Sowjetunion diskriminiert, verfolgt und 1972 schließlich ausgewiesen. Er ging in die USA, nahm 1977 die amerikanische Staatsbürgerschaft an und lehrte an der University of Michigan und später an der University of Columbia. Bekannt ist er vor allem für seine Lyrik. 1987 erhielt er den Literaturnobelpreis.

In der folgenden Passage aus seinem Buch „Erinnerungen an Leningrad“ beschreibt Brodsky seine Probleme als Kind mit dem extrem antisemitischen Klima in den öffentlichen Institutionen der Sowjetunion, gibt aber auch Einblicke in das Autoritätsverhältnis zwischen Lehrern und Schülern in der Spätphase des Stalinismus.

Die eigentliche Geschichte des Bewußtseins beginnt mit der ersten Lüge. Zufällig erinnere ich mich noch an meine. Es war in einer Schulbibliothek, als ich einen Mitgliedsantrag ausfüllen sollte. Zeile fünf war natürlich „Nationalität“. Ich war sieben Jahre alt und wußte sehr wohl, daß ich Jude war, aber der Aufsicht erzählte ich, ich wisse es nicht. Mit zweifelhafter Munterkeit schlug sie mir vor, nach Hause zu gehen und meine Eltern zu fragen. Ich habe diese Bibliothek nie wieder betreten, obwohl ich bei vielen anderen Mitglied wurde, die die gleichen Antragsformulare hatten. Weder schämte ich mich, Jude zu sein, noch scheute ich mich, das zuzugeben. Im Klassenbuch standen unsere Namen, die Namen unserer Eltern, Anschriften und Nationalitäten in aller Ausführlichkeit, und von Zeit zu Zeit pflegten die Lehrer es während der Pause „versehentlich“ auf dem Pult liegen zu lassen. Und wir fielen dann wie die Geier darüber her; so daß jeder in meiner Klasse wußte, daß ich Jude war. Aber siebenjährige Jungen geben keine guten Antisemiten ab. Außerdem war ich ziemlich kräftig für mein Alter, und auf die Fäuste kam es zu der Zeit hauptsächlich an. Ich schämte mich über das Wort „Jude“ – auf russisch „Jewrej“ –, ungeachtet seiner Konnotationen.

Das Schicksal eines Worts hängt ab von seiner kontextuellen Vielfalt, von der Häufigkeit seines Gebrauchs. Im gedruckten Russisch kommt „Jewrej“ fast so selten vor wie etwa „Mediastinum“ oder „Lichthaube“ im Deutschen. Ja, sein Stellenwert entspricht etwa dem einer Obszönität oder der Vulgärbezeichnung einer Geschlechtskrankheit. Wenn man sieben ist, reicht der eigene Wortschatz aus, um die Seltenheit dieses Wortes zu erkennen, und es ist äußerst unangenehm, sich mit ihm identifizieren zu müssen; irgendwie geht es einem gegen das Prosodiegefühl. Ich weiß noch, daß mir bei dem aus dem Jiddischen entlehnten russischen Schimpfwort „Shid“ (ausgesprochen etwa wie André Gide) immer erheblich wohler war: es war eindeutig beleidigend und dadurch nichtssagend, nicht mit Anspielungen befrachtet. Ein Einsilber hat im Russischen kaum Schlagkraft. Aber wenn Suffixe dazukommen oder sonstige Endungen oder Präfixe – dann fliegen die Fetzen. All dies soll nicht heißen, daß ich in jenem zarten Alter darunter litt, Jude zu sein; es soll nur besagen, daß meine erste Lüge meine Identität betraf.

Um den Antisemitismus als solchen kümmerte ich mich nicht sehr, da er zumeist von seiten der Lehrer kam: er schien Teil ihrer negativen Rolle in unserem Leben zu sein; man mußte damit fertig werden wie mit schlechten Noten. Wäre ich Katholik gewesen, hätte ich die meisten von ihnen zur Hölle gewünscht. Schon wahr, einige Lehrer waren besser als andere; aber da sie alle Herren unseres unmittelbaren Lebens waren, machten wir uns nicht die Mühe zu differenzieren. Auch sie versuchten nicht, zwischen ihren kleinen Sklaven zu unterscheiden, und selbst die glühendsten antisemitischen Äußerungen hatten einen Anstrich von unpersönlicher Trägheit. Irgendwie bin ich nie fähig gewesen, einen verbalen Angriff auf mich

ernst zu nehmen, schon gar nicht von Leuten so grundverschiedenen Alters. Ich schätze, die Schmähreden, die meine Eltern mir entgegenzuschleudern pflegten, hatten mich sehr gut eingestimmt. Außerdem waren einige Lehrer selber Juden, und ich fürchtete sie nicht weniger als die reinrassigen Russen.

Dies ist nur ein Beispiel für das Zurichten des Ich, das – zugleich mit der Sprache, in der Verben und Substantive so freizügig die Plätze tauschen, wie man es ihnen zutraut – ein so übermächtiges Gefühl von Ambivalenz in uns erzeugte, daß wir nach zehn Jahren schließlich mit einer Willensstärke dastanden, die in keiner Weise der von Seetang überlegen war. Vier Jahre Militärdienst (zu dem die jungen Männer mit neunzehn eingezogen wurden) vervollständigten den Prozeß totaler Unterwerfung unter den Staat. Gehorsam wurde zur ersten wie zur zweiten Natur.

Quelle: Brodsky J. 1987: *Erinnerungen an Leningrad*. München, 12–15.

Aufbegehren und Widerstand gegen den Kommunismus

„Es kann keinen größeren Beweis des geistigen Niederganges einer revolutionären Politik geben als den, daß sie gezwungen ist, die Masse zu betrügen.“

Quelle: Trotzki L. 1929: *Mein Leben – Versuch einer Autobiographie*. Berlin, 485.

Trotzki über seinen Bruch mit Stalin und die reaktionäre Parteielite

Schon bald nach der Machtübernahme der Bolschewiki in Russland wurde in der Parteispitze eine Entwicklung deutlich, die den marxistischen Theorien von der Schaffung einer klassenlosen Gesellschaft und dem Absterben des Staates diametral zuwiderlief. Die folgenden zwei Passagen aus den Memoiren Trotzki's und dem Werk „Die neue Klasse“ von Milovan Đilas zeigen, wie rasch revolutionärer Idealismus und Elan einem neuen Autoritarismus Platz machten, der schließlich bewirkte, dass sich die Staaten Ost- und Südosteuropas nicht zu einem freien, sozialistischen Arbeiterparadies, sondern zu totalitären Diktaturen wandelten.

Das Fieber kam im Herbst 1924 wieder. Zu dieser Zeit entbrannte eine neue Diskussion. Diesmal wurde sie von oben hervorgerufen, nach einem vorher ausgearbeiteten Plan. In Leningrad, in Moskau, in der Provinz hatte man vorher Hunderte und Tausende von geheimen Beratungen abzuhalten zur Vorbereitung der sogenannten „Diskussion“, das heißt einer systematischen und planmäßigen Hetze, die sich jetzt nicht gegen die Opposition, sondern gegen mich persönlich richten sollte. Als die geheime Vorbereitungsarbeit beendet war, wurde auf ein Signal der *Prawda* hin gleichzeitig an allen Ecken und Enden, von allen Tribünen herab, auf allen Seiten und Spalten der Zeitungen, in allen Winkeln und Ritzen eine Kampagne gegen den „Trotzkismus“ eröffnet. Das war in seiner Art ein majestätisches Schauspiel. Die Verleumdung bekam den Anschein eines vulkanischen Ausbruchs. Die breite Parteimasse war erschüttert. Ich lag mit Fieber und schwieg. Presse und Redner beschäftigten sich mit nichts anderem als mit den Enthüllungen über